

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 33 (1957-1958)
Heft: 9

Artikel: Erlebnis am See
Autor: Meyer, Helene
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1073523>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

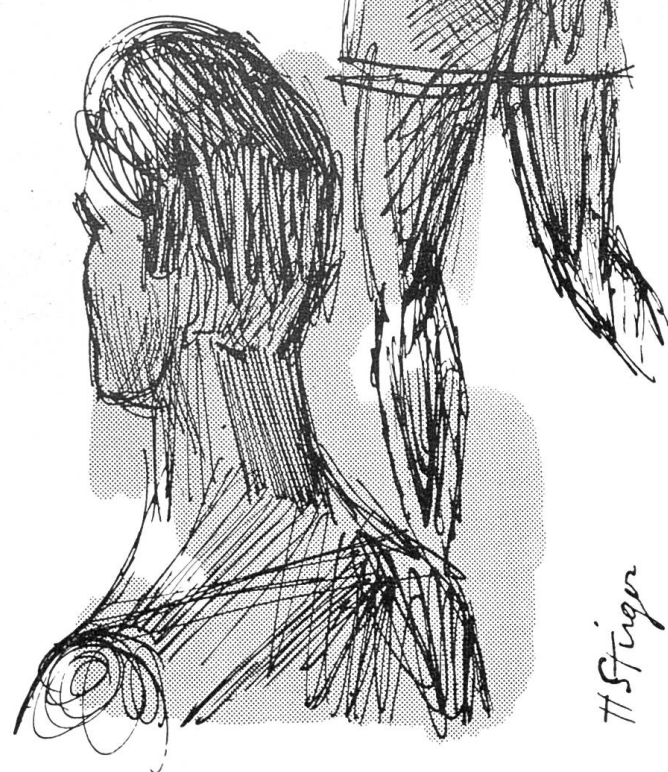
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Erlebnis am See

Erzählung von Helene Meyer

Das war ein Sommer. Die Mücken tanzten schon lange nicht mehr. Und die Rosen verloren ihren Duft in der trockenen Stille. Die Hunde lagen im Schatten der Bäume, streckten alle Viere von sich, wälzten sich träge und langsam auf dem Rücken von einer Seite auf die andere und trotteten erst gegen den Abend hin zu ihren Freßnapfen. Schon lange war es nicht mehr so friedlich gewesen, ein jedes und ein jeder war zu müde, um zu zanken und zu schreien. Man sparte die Worte, um die Kehle zu schonen, der Zunge keine Mühsal zu bereiten. Jede Bewegung war ein «zu viel» und die Erde und die Menschen dachten allein an Wasser. Wasser in Form von Bädern und Duschen, Wasser als Tranksame. Und die Menschen vergaßen die Erde nicht, führten ihr Wasser zu, gossen es mit mühsamen Bewegungen in die Ritzen und Spalte und wußten doch, daß ihr Tun beinahe sinnlos war. Das Korn lag rot und dürr auf der Erde, das Gras war gelb und



#Stüger

das Gemüse welk, bevor es ausgewachsen war. Aber man mußte mit dem Wasser sparen, ein behördlicher Erlaß hatte darauf hingewiesen, daß der Seespiegel noch nie so tief gesunken sei, daß die Flußbette trocken lägen. So wurde die Prozession zum See hinunter zu täglicher Übung und klein und groß war froh darüber, den Blick von der jammervollen Erde dem lächelnden See zuwenden zu können.

Da waren die Kleinsten, die sich mit Johlen und Kreischen im abgegrenzten Stück für Nichtschwimmer tummelten. Ein unübersehbares Gespritze wurde da losgelassen, ein Durcheinanderplantschen fand statt und die Luft erzitterte von den Schreien des Übermuts, dem sich endlich wieder befreien, erlösenden Tun.

Weiter draußen aber lag der See still, lockte er die Könner und ruhigen Genießer. Man schmiegte sich in die kleinen Wellen, wie in weiche Daunen, lag sattsam zufrieden da und konnte in den blauen Himmel hinauf träumen, den Wolkenbildern Gestalt und Form verleihn. Man vergaß Zeit und Ort, Name und Sein und war unnennbar glücklich im Getragen-, Gehoben- und Geborgensein. Es war, als ob man heimkehre zu etwas Verlorenem, als ob die eigene Kraft sich den Urkräften verschmelze, weil ein Teil sich wieder zu einem Ganzen zu fügen hätte.

Plötzlich stand längs des Ufers drohend eine schwarze Mauer. Immer mehr Menschen verließen das Wasser und gliederten sich lautlos, gespenstisch in diese Mauer ein, so daß sie zusehends wuchs, länger und breiter wurde. Das Gekreische und Geplantsche war verstummt, die Mauer hatte auch die Kinder aufgesogen und es sah von weit draußen aus, als bildeten gerade sie kleine Mauervorsprünge und Unebenheiten, um ein klein wenig ihre Starre zu mildern. Doch sonst stand die Mauer bewegungslos, aufrecht, einheitlich zusammengefügt da. Gefahrahnendes ging von ihr aus, auch wenn sie sich kaum bewegte, und es war, als rief sie den noch im See draußen Säumen den zu, ihr Gefüge zu erweitern, zu schauen, was sie schaue.

Vielleicht teilte sich die Angst der vielen Herzen den Wellen mit. Jedenfalls fingen auch sie an aufgeregter gegeneinander zu klatschen. Die Sonne verbarg sich hinter einem weißen Wolkenberg und die letzten aus dem See Steigenden fröstelten. Ohne Widerspruch, lautlos, gliederten sie sich in die Mauer ein und standen

zusammengeschweißt mit fremd-vertrauten Menschen stumm und unbeweglich da, wie sie.

«Ein Kind ist ertrunken», gelispelt ging es von Mund zu Mund. Und es war, als husche ein kleiner Wind von Mauerloch zu Mauerloch, bewege für einen Augenblick das Starre, um es gleich darauf wieder seiner beklemmenden Stille zu überlassen. Hunderte von Augen sahen auf einen Punkt hin, Hunderte von Herzen verlangsamten ihren Schlag und Hunderte von Zungen lagen gebannt in Hunderten von Mündern. Die Zeit war gelähmt und stand still.

Inzwischen hatte jemand das Kind tauchend emporgeholt, hatte es sich über die Schulter geworfen und war im Badehaus verschwunden. Eine silberne Spur allein zeugte von diesem Geschehen. Ohne Bewegung, lautlos und dumpf verharrte die Menschenmauer. Die Wellen des Sees klatschten gegen das Ufer von einer leisen Strömung bewegt, doch keiner hörte es.

Auf eine einzige Sache ausgerichtet, von einem einzigen Gedanken bewegt, standen die Menschen im Banne des gleichen Erlebens.

Dann kamen in einem Motorboot Polizisten angefahren, trugen mit genau geübten Bewegungen schwarze Behälter in das Badehaus. Nach einer Weile wurde eine weinende Frau hineingeleitet, wieder zurück zu den Ankleidekabinen, kam mit einem Bündel neuerdings zum Badehaus, während ein Zittern durch die stille Mauer lief. Ein Krankenwagen fuhr an, eine Tragbahre wurde ins Badehaus geschafft und über die Menschenmauer senkten sich Schatten, als ob die Bäume auch auf ihr mit ihren Zweigen und Blättern ihr Spiel treiben könnten. Dumpf ergeben ließ die Mauer alles über sich ergehen, harrte und wartete – wartete.

Endlich, zehn Ewigkeiten schien es zu sein, wurde die Türe des Badehauses geöffnet. In diesem Augenblicke war es, als wachse die Menschenmauer weit über sich selbst hinaus, Hingabe und Bangnis höbe das Erdgebundene hinauf in die Sphären übermenschlicher Liebe und Verbundenheit, ein einziges Gesetz, ein einziger Anruf. Hätten sie sich aus ihrem Banne zu lösen vermocht, sie hätten sich die Hände gereicht wie der Bruder dem Bruder die Hand reicht, wenn er in angstvoller Stunde des Bruders bedarf.

Das Kind wurde auf der Bahre herausgetragen. Dieser kurze Augenblick genügte, um die zum Bersten gespannte Mauer tief aufatmend in ihre natürliche Haltung zurücksinken zu lassen. «Es lebt». Zwei Worte, die von den

Vordersten durchgegeben, von den Hintersten dankbar empfangen wurden.

Gesehen hatte man ein Kind, das in warme Woldecken eingepackt, blaß und erstaunt auf die Menschenmauer schaute, als ob es sich darüber wundere, woher die vielen Menschen kämen, so als ob es sie keineswegs mit seinem Unfalle in Zusammenhang brächte.

Vorsichtig und behutsam wurde die Bahre in den Krankenwagen geschoben. Die noch immer ihr weißes Taschentuch vor das Gesicht drückende Mutter folgte der Bahre, nahm im Wageninneren Platz, schloß die Türe. Der Polizist, der sie begleitet hatte, sprach einige Worte zum Chauffeur, der Wagen fuhr langsam an.

Ein zögerndes Gemurmel lief durch die Menschenmauer. Dann begann sie abzubröckeln, zerfiel darauf immer mehr, bis sie sich ganz aufgelöst hatte. Es bildeten sich jetzt Gruppen und Kreise.

Dann drängte sich eine Frau vor und begann zu erzählen.

Es war eine derbe Frau, klein, breitschultrig mit einem großen, wortgeübten Mund. Die Hände hatte sie in die Hüften gestemmt, ihre Blicke wanderten triumphierend über die Ansammlungen hin, als wollte sie allen Menschen sagen, daß es bald einmal ihr zu verdanken sei, wenn der Gerechtigkeit Raum verschafft, ein Verbrechen aufgedeckt würde.

Sie erzählte den Hergang des Unfalls, als hätte sie die ganze Zeit über unter Wasser gelegen, um alles so genau beobachtet zu haben. Das Kind sei auf seinem Gummiring gesessen. Buben hätten ihm den Reif weggenommen, einfach unter dem Körper fortgezogen, sich um ihn balgend ihn weit in den See hinaus getrieben in eifrigem Spiel und sich um das hilflos weinende Kind nicht weiter bekümmert. Dabei hätte ein jeder sehen können, daß es nicht zu schwimmen wußte und seine Bewegungen verzweifelt nach Hilfe verlangten.

Tränen des Unmuts schimmerten in den Augen der Frau, Zornröte überflammte ihr ganzes, breites Gesicht.

Sie konnte die Buben auch mit Namen und genauer Adresse angeben, denn sie selbst wohnte in der selben Straße wie sie. Die Knaben seien im ganzen Quartier sattem bekannt, jedermann sei von ihnen wenigstens einmal in seinem Leben belästigt worden. Sie plagten mit Vorliebe schwache, kleine Kinder, wären gegen Erwachsene ungezogen und frech, grüßten

nicht auf der Straße, beschmutzten Hauswände und schlugen mit ihren Bällen Fensterscheiben ein.

Sie erinnere sich noch ganz genau, vor sechs, oder waren es schon acht Wochen her?, hätten die selben Buben des Schneiders Braun wunderschöne und wertvolle Angorakatze, es könnte aber auch des Metzger Zbindens reinrassiges Dackeli gewesen sein, jedenfalls sei es ein Vierbeiner gewesen, dessen sei sie ganz sicher, alle vier Beine zusammengebunden und das arme Tierchen so liegen gelassen, bis man es gefunden hätte.

Das gequälte Tierlein hätte am ganzen Leibe gezittert, hätte nicht mehr aufrecht zu stehen vermocht, von Laufen sei einige Tage lang überhaupt keine Rede gewesen.

Wieder schimmerten die Tränen in den Augen der Frau glitzernd auf, und sie bebte am ganzen Leibe vor tief empfundener Entrüstung. Tiefrot war auch ihr Gesicht.

Ja, vor drei, oder waren es schon sechs Tage her?, sie habe leider ein schlechtes Gedächtnis, hätten die selben Buben ihren Ochsnerkübel aufs Trottoir ausgeleert und sie hätte mühsam sich bückend alles zusammenkehren, das Trottoir auf Geheiß der Hausmeisterin fegen müssen. Eine solche bodenlose Gemeinheit sei zu ihrer Zeit von Schuljungen nie verübt worden.

Da hätten die Menschen noch friedlich zusammen gelebt, die Tierlein hätten sich ihres Lebens freuen dürfen und Kehrrichteimer seien nicht angetastet worden. Die heutige Jugend aber hecke den ganzen Tag über nur Pläne aus, wie sie den Mitmenschen und Nachbarn zur Last fallen könnten. Das komme daher, wenn die Mütter berufstätig seien und die Kinder nicht beaufsichtigen, wenn die Väter hinter dem Mammon herliefen, wie Bluthunde hinter Verbrechen. Es sei eine ganz schlimme Zeit, die unsrige, und besser komme es auch nicht. Wir würden es alle noch erleben, das biblische Ende sei nahe.

Eines aber sei ganz gewiß, die am Unfalle Beteiligten gehörten für lange Zeit eingesperrt. Sie seien die Geißel des ganzen Quartiers und die sieben Plagen des Pharaos im alten Testament seien gutmütige Geschenke im Vergleich mit dem, was diese Knabenköpfe sich an Gemeinheiten ersinnen. Es sei eigentlich ein wahrer Fingerzeig des Himmels, daß nun endlich etwas geschehen wäre, das die Hüter des Gesetzes auf den Plan gerufen hätte. Nun könnte

den Missetätern hoffentlich auch einmal das Wasser abgegraben werden. Merkwürdigerweise hätte man sie bis jetzt nämlich noch nie «in flagranti» erwischt, aber eben, der Krug gehe zum Brunnen bis ...

Woher war diese Frau auf einmal gekommen? Hatte sie der Erdboden ausgespien? Der Vergleich mit einer Kröte drängte sich ungewollt auf. Undenkbar aber war es, daß sie – zwar vor unendlich langer Zeit – einmal zu einer Menschenmauer gehört haben konnte, die in Angst und Hingabe um ein Menschenleben bebt.

Der Polizist stand unter dem Wortgeprassel still, und man konnte sich gut denken, daß er jeder Art Sintflut, jeder Art menschlicher Sintflut, gewachsen sei. Er ließ die Schwälle an sich abgleiten, vielleicht sank auch das eine oder andere der Worte tiefer in ihn, als beim bloßen Zusehen bemerkt werden konnte. Dann forderte er weitere Zeugen auf. Dabei lächelte er nachsichtig und geduldig und so, als hätte er unendlich viel Zeit zur Verfügung.

Neugierige hatten einen großen Kreis um die Frau und den Polizisten gebildet. Die Vorde ren gaben nach hinten, was vorne gesprochen wurde. Man begutachtete, kritisierte, mutmaßte. Die sich selbst wichtig Nehmenden hatten eine offene Bühne und spielten frei aus dem Stegreif. Bald ergaben sich etliche allgemeine Bemerkungen über die heutige Jugend, und je mehr das Thema an Breite gewann, um so mehr Menschen beteiligten sich daran. Die Älteren stellten Vergleiche mit den vergangenen Zeiten an, die Jüngeren wehrten sich für die neuen Auffassungen, oft stand hitzig Generation gegen Generation und Risse klafften, Spalte beidseitigen Unverständnisses verbreiteten sich zusehends und man war dem Frieden ferner als je, so fern wie die qualvoll dürstende Erde heilbringendem Regen.

Dann ging man zur Aufwärmung von Erleb-

nissen über, die im Keller des Unbewußten schon dem Ertrinkungstode nahe gewesen waren, sprach von gefährlichen Rettungstaten, verließ die engere Heimat mit ihren Flüssen und Seen und kam auf der gedanklichen Reise bis zum grausamen Meer. Unabgeklärte Unfälle kamen zur Sprache, bis man sich im Mystischen verlor.

Kein Ende war abzusehen. Die Unentwegten lösten sich gegenseitig ab, überboten sich und die Gedanken ersannen seltsame, phantastische Blüten, die schnell wuchsen, reiften und – kaum geäußert, in sich selbst zusammenfielen. Aber das Reden schien begeisternd und anfeuernd zu wirken. Wer sich einmal inmitten des Kreises befand, verließ denselben nicht so bald wieder und heimste das Kopfnicken, das beifällige Gemurmel und das erstaunte Augenbrauen-hochziehen ein, wie frischduftenden, süßen Honig.

Inzwischen hatten die Schnellvergessenden ihre Vorteile ausgenützt, hatten sich des Sees wieder bemächtigt, als ob sie die Viertelstunde verlorenen Genusses nachzuholen hätten, pflotschten und spritzten, kreischten und schrien, schimpften und lachten.

Wenige Besinnliche kehrten dem See den Rücken zu, zogen sich still in den Kabinen an und gingen nachdenklich nach Hause.

Die Wolken hatten sich verschoben, standen am Rand des Horizontes still. Die Sonne sog in silbernen Bahnen Naß zu sich hinauf. Die Hitze lag brütend wieder über der kleinen Bucht und die Erde lechzte nach Wasser.

Irgendwoher kam die Wehmut über mich und es war mir, der See könne sich nie wieder mit dem Himmel verbinden, sein Zweigesicht blinzle aus jeder tanzenden Welle, flüstere mit klebrigem Munde aus seiner Tiefe herauf; entrückter als je, wölbe sich das Blau über ihm, sei und bleibe eines, in sich beschlossen.

Da musste ich lachen ...

Beim Besuch des Filmes «Uli, der Pächter» kam ich vor zwei etwas sentimental veranlagte Frauen zu sitzen, die ständig ihren Kommentar zum Geschehen auf der Leinwand gaben. Bei der Stelle, wo Uli schwerkrank darniederliegt, hörte ich die eine davon mitfühlend flüstern: «Lueg emal, de arm de, schtirbt er ächt jetzt?» Worauf die andere treuherzig zurückgab: «Nei, hesch, ich glaubes nöd, de Film gaht ja no über e Schtund!»

H. G.